

sionen zuträglich sein wird, muß zunächst in Frage gestellt werden. Dennoch ist der architektonische Gedanke, um den es Gruber letztlich zu tun ist; durchaus aner kennenswert. Ein weiteres Problem wird mit dieser Schrift aufgeworfen: Soll die Kirche der Zukunft abseits vom Alltag des Menschen, entrückt vom hastigen Getriebe der Stadt stehen und nur durch einen stillen Bezirk erreichbar sein oder brauchen wir Kirchenräume, die mitten im Bereich des schaffenden Menschen stehen? Aber auch wenn man die Kirche durch einen heiligen Vorhof vom Getrieb des Tages absondert, so gehört sie doch mitten unter die Menschen, für die sie gebaut ist und denen sie religiöser Mittelpunkt ihres Lebens sein soll.

## Vom Sinn der Geschichte

Von G. FRIEDRICH KLENK S. J.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Er wünscht sich das tägliche Brot und kämpft darum. Er wünscht sich ein Heim und spart und sinnt, wie er es schaffe, möglichst ein eigenes Haus, und wenn es nur ein Vorstadthäuschen ist, zu erwerben. Er möchte für sich und die Seinen ein wenig Licht und Sonne, vielleicht auch ein Stück Erde für ein paar Blumen, Gartenfrüchte und einen grünen Rasen.

Aber mit dem stofflichen Vorhandensein dieser Güter wird sein Dasein nicht erfüllt sein. Noch verlangt der Geist und das Herz nach mehr: sie und sein ganzes Berufs- und Privatleben sollen von einem feinen Schimmer durchgoldet werden, einem Glanz, der aus einer unsichtbaren Mitte seines Lebens strömt. Es ist der Glanz der Sinnhaftigkeit. Es muß etwas da sein, was jenseits der greifbaren Güter liegt, ein Geistiges, das dem Sichtbaren einen höheren Wert verleiht. Wo diese Sinngebung vom Höheren her fehlt, veröden nicht nur Eigenheime und Fabriken, sondern auch die Marmorvillen der Millionäre.

Den Sinn für den begrenzten Raum seines individuellen Lebens vermag der Mensch durch den Glauben an etwas Größeres, als er selber ist, zu gewinnen und den Gütern um sich mitzuteilen. Aber er steht auch als Glied in der Gemeinschaft. Die Familie ist noch überschaubar und, in vielen Fällen wenigstens, vom Glauben des einzelnen her durchwärmbar. Dann aber dehnt sich um ihn der weite Horizont von Volk und Völkervielheit und der gesamten Menschheit. Hier ist sein eigener Glaube nur wie ein kleiner Funke — ob es zur belebenden Flamme kommt, die alle ergreift, hängt nur zu einem ganz kleinen Teil von ihm selber ab.

Stellt er sich gar in die Dimension der Zeit, so sieht er hundert und mehr Geschlechter vor sich; er sieht Ströme aus weiten Fernen auf sich zukommen und weiterrollen ins Ungewisse. Und hier ist er ganz ohnmächtig. Er

kann seinen eigenen kleinen Glauben der Vergangenheit nicht einhauchen. Sie muß selbst einen gehabt haben. Nun ist ja das Auge der meisten Menschen weniger auf das Vergangene als auf Gegenwart und Zukunft gerichtet. Aber manchen mag es doch geben, der auch im Gewesenen nach einem letzten Sinn sucht. Er sieht sich als Glied einer Kette menschlicher Generationen und sein Eigensein scheint ihm beeinträchtigt, wenn er den Ablauf der menschlichen Ereignisse, also die Geschichte, nicht unter die Einheit einer Idee, die ihm den Geschichtsverlauf verständlich macht, unter eine Ganzheit bringen kann. Er fragt nach dem Sinn der Geschichte. Diese Frage ist für den gläubigen Christen gleichbedeutend mit der Frage, ob sich im Weltgeschehen, soweit es von Menschen beherrscht ist, ein sinnvoller Plan Gottes offenbare.

Ein erster Blick auf die Geschichte scheint für eine historische Sinndeutung nicht sehr ermutigend. Wie viel Krieg, Gewalt, Fanatismus, Haß und blinde Leidenschaft toben sich da aus. Manchmal nimmt das Böse in der Welt geradezu dämonische Züge an. „Leiden und Jammer, die elementare Ereignisse und Kriege mit sich bringen, Eigenmächtigkeit und Gewalttätigkeit, dämonische Grausamkeit und Fanatismus sind keine bloß spärlich gestreuten Muster auf dem Teppich der Geschichte; sie sind keine Episoden . . .“<sup>1</sup> Sie scheinen der Geschichte geradezu ihren Charakter zu geben.

Aber jenseits dieses Bösen, das vom Willen des Menschen oder vom Wollen dämonischer Mächte ausgeht, finden wir noch eine Zone der Finsternis, die wir die naturgegebene Tragik des Menschseins überhaupt nennen können. Diese Tragik umfaßt die dynamischen Gegensätze der Geschichte. Da findet sich erstens der Mensch: „mit seinen Ansprüchen in Gegebenheiten hineingestellt, die zu seinem Können nicht im rechten Verhältnis stehen. Wenn ich sage: Natur und Mensch, Bedürfnis und Wille, Gemeinschaft und Einzelmensch, bzw. Masse und Einzelner, so habe ich die Bestandteile dieses allgemeinen Gegensatzes angegeben, zugleich aber auch angedeutet, daß hier die Quelle der geschichtlichen Leiden entspringt und zwar unver siegbar“.<sup>2</sup> Dazu kommt der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit. Wo immer Menschen sich bemühen, ideale Werte zu verwirklichen, müssen sie den Abstand erfahren, der zwischen dem Erreichten und dem Gewünschten, dem Urbild und dem Nachbild, dem Seinsollenden und dem Seienden besteht. Das Allzumenschliche, die Sprödigkeit des Stoffes, das so ganz Unzulängliche unseres Daseins offenbart sich hier. Damit hängt ein weiterer Gegensatz zusammen: der zwischen dem unstillbaren Verlangen zur reinen, unendlichen Fülle und den begrenzten realen Möglichkeiten. Der Mensch ist ewig unbefriedigt.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Anton Schütz: *Gott in der Geschichte*, Salzburg-Leipzig 1936, Anton Pustet, S. 67.

<sup>2</sup> A. a. O., S. 68.

<sup>3</sup> Ebd. und ff.

Mit dieser existentiellen Situation des Menschen, d.h. seiner uns im geschichtlichen Bereich gegebenen Wirklichkeit, suchen nun verschiedene Geschichtsdeutungen fertig zu werden.

Da ist eine optimistische Geschichtsphilosophie. Sie vertritt meist einen rein immanenten Sinn der Geschichte wie etwa Hegel und die übrigen Vertreter einer idealistisch-pantheistischen Philosophie. Auch Goethe war Weltoptimist. Sie leugnen die Schattenseiten der Geschichte nicht. Aber diese Schatten werden sich nach ihnen mit dem Fortschritt der Entfaltung des Seins verringern. Gott selbst ist Träger der Geschichte; ihr Sinn besteht in der fortschreitenden Entfaltung des Geistes und damit der Freiheit. Die Geschichte ist „die Verwirklichung der Vernunft“.<sup>4</sup> Das Furchtbare im geschichtlichen Geschehen zeigt nur an, daß wir noch nicht in der vollen Offenbarung des Göttlichen leben. Der Geist hat sich noch nicht voll dem Stoff entrungen. Aber der Weg geht unabirrbar aufwärts. Der Fortschritt des Geistes trägt uns der Freiheit entgegen, die auch Freiheit vom Bösen sein wird. Das Böse ist hier nicht so sehr sittliche Verfehlung als physisches Übel.

Für andere Deutungen wiederum gelten *unsere* ethischen Begriffe von Freiheit und Sollen, Recht und Unrecht, aber die Disharmonien des Bösen im Geschichtsverlauf werden von der Geschichte selbst aufgelöst: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. „Die Geschichte ist nicht einfach eine Sammlung von Greueln und auserlesenen Ruchlosigkeiten, sondern in all dieser Bosheit, Qual und Verwüstung kommt eine tiefsinnige Rechtsvergeltung zum Vorschein...“ „Über dem finsternen Chaos... leuchtet das glühende Cherubschwert der Gerechtigkeit.“<sup>5</sup> Dem moralischen Sinn wird in der Geschichte selbst genug getan. Diese Auffassung vertritt besonders das späte 18. Jahrhundert (Schiller).

Der unentwegte Fortschrittsglaube ist schon immer umstritten gewesen — heute, nach dem Abstieg Europas in zwei Weltkriegen, lebt er nur noch vereinzelt, wenn wir von den Anhängern der marxistischen Geschichtsdiagnostik abssehen.

Dem Fortschrittsoptimismus gegenüber steht ein metaphysischer Geschichtspessimismus. Schon in alter Zeit haben buddhistische Weltverneiner dem Menschen empfohlen, sich des Lebenstriebes zu entledigen und so das Trauerspiel der Geschichte zu beenden. Schopenhauer und Eduard v. Hartmann haben in neuerer Zeit Ähnliches geäußert. Auch im religiös-metaphysischen Dualismus altpersischer Religionen spricht uns eine dunkle Weltansicht an: zwei letzte Mächte streiten um die Herrschaft der Welt, das gute Urprinzip und der böse Geist. Zwischen den feindlichen Heerlagern steht der Mensch; er hat sich für Licht oder Finsternis zu entscheiden und verstärkt so die Macht des einen oder des andern, bis es zum letzten entscheidenden Kampf kommt. In der Gnosis und ihrer Abart, dem Manichäismus, wirkten diese dualistischen Lehren bis in die christliche Zeit herein. Aber

<sup>4</sup> Benedetto Croce, *Il carattere della filosofia moderna*, Bari 1941, S. 411.

<sup>5</sup> So gibt A. Schütz diese Ansicht wieder. A. a. O., S. 74.

müssen wir nicht sagen, daß diese pessimistische Betrachtung des menschlichen Erdendramas reifer und tiefer sei als der glatte, flüssige Optimismus? Indes vertreten beide eine Wahrheit, und beide enthalten einen Irrtum. Wie das Böse und seine zerstörende Wirkung Tatsachen sind, so ist es auch wahr, daß die das Sein tragende und letztlich bestimmende Grundkraft das Gute ist, daß also unser Leben nicht schon in sich Abfall und Schuld besagen kann.

Die Auseinandersetzung zwischen den entgegengesetzten Auffassungen über das Menschheitsdrama reicht bis in unsere Gegenwart herein. Nicht mehr sehr mächtig sind die Ansichten, daß wir eingewoben seien als Teile in den Entwicklungsgang des Geistes zu immer reineren Höhen — wie es noch Benedetto Croce meinte — oder in den Ablauf eines von biologischen Gesetzen regierten Kreises von Kulturen wie Spengler sagte. Nur die ökonomische Dialektik des formal an Hegel geschulten Marxismus behauptet sich noch in großen Teilen der Arbeitermassen. Danach ist der Mensch *homo oeconomicus*. Die Grund- und eigentliche Wirklichkeit, das Bestimmende der Geschichte sind die wirtschaftlichen Vorgänge. Die geistigen und vom Geist getragenen Gebilde wie Wissenschaft, Recht, Kunst, Philosophie und Religion sind nur Überstruktur, Widerschein der wirtschaftlichen Gegebenheiten. Diese sind Ursache aller übrigen historischen Erscheinungen. Die Entwicklung geht insofern immer voran, als die Klassenkämpfe, welche die Geschichte beherrschen, schließlich in einem Zustand allgemeinen Friedens und allgemeiner Wohlfahrt enden werden. „Der Mensch wird aus der durch die Klassentrennung erlittenen Selbstentfremdung zu seinem eigentlichen Wesen in der klassenlosen Gesellschaft kommen“ und zu einem irdischen Paradies der Freiheit, Fruchtbarkeit und reinen Harmonie gelangen.<sup>6</sup>

Dieser einseitigen und die geistige Würde des Menschen beleidigenden materialistischen Geschichtsauslegung stehen heute andere gegenüber. Die wichtigsten sind die existentialistische und die christliche.

Martin Heidegger hat kein eigenes geschichtsphilosophisches Werk geschrieben, und doch enthalten seine Schriften eine ganz bestimmte Geschichtsschau. Man könnte ihren Gehalt vielleicht in den Satz zusammenfassen, daß für absehbare oder auch unabsehbare Zeit der Sinn unseres Daseins darin bestehe, das aus dem Blickfeld der Menschheit entschwundene Sein neu zu gewinnen. In entlegener Vorzeit, bei den Denkern bis Sokrates, hat der Mensch das Sein erfahren, damals, als er sich noch nicht unterfing, es mit begrifflicher Metaphysik ergreifen zu wollen. Unsere Situation ist die Suche nach dem Sein oder das Warten bis es sich uns neu offenbare. Um das Sein neu zu erleben, müssen wir durch das Erlebnis des Nichts gehen. Das Sein und seine vornehmste weltimmanente Offenbarung: die Götter, sind in den verflossenen Zeitaltern unserer Sicht entschwunden. Seitdem die „einigen drei“, Herakles, Dionysos und Christus, aus der Welt gegangen sind, ist es Nacht geworden. So deutet Heidegger den Dichter Höl-

<sup>6</sup> So beschreibt Karl Jaspers die marxistische Geschichtsideologie in: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, 8.—11. Tausend, München 1950, Abschnitt über den Sozialismus, S. 218.

derlin, und so denkt im wesentlichen er selber. Wir leben im Zeitalter, in dem das Sein sich verbirgt und Gott entschwunden ist. Der „Fehl Gottes“ bestimmt die Eigenart unserer Zeit. Aber auch die Hoffnung auf seine Wiederkunft. Freilich wird dieser vertrauende Aufschwung immer wieder in Frage gestellt. Denn was das Sein sei, steht noch gar nicht fest. Ist es ein Sein, das im Horizont der reinen Zeitlichkeit bleibt, oder gibt es die Sicht frei auf eine transzendente, ewige Wirklichkeit? Wir wissen es noch nicht und deswegen wissen wir auch noch nicht, ob Heideggers Weltweisheit unserem Leben und der Geschichte einen letzten Sinn zu schenken vermag oder nicht.<sup>7</sup>

Karl Jaspers ist ausdrücklicher als Heidegger in die geschichts-philosophische Problematik eingetreten, besonders in seinem Buch: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*.<sup>8</sup> Der Sinn der Geschichte leitet sich vom Ursprung des Menschen und seinem Ziel her. Jaspers redet vom Ursprung und Wesen *des Menschen* in seiner Existenzphilosophie, den Ursprung *der Geschichte* verfolgt er im obengenannten Buch bis in die Dämmerung der Vorgeschichte der Menschheit hinein. Er sieht den Menschen aus dem Halbdunkel der Vorzeit in die Lichtung der ersten Hochkulturen treten und zeichnet seinen Weg nach bis in die Zeitenwende der Gegenwart. Wichtiger als das, was er über den Ursprung der Geschichte sagt, ist für uns hier, was er über ihr Ziel äußert.

Jaspers zählt auf, was als Ziel der geschichtlichen Fortentwicklung angepriesen wird und angepriesen werden kann. Erstens: Als Ziel gilt die Zivilisation und die Humanisierung des Menschen. Die Vermenschlichung setzt aber ein Wissen voraus, was der Mensch wesensmäßig sei. Sie kann also nicht die Zentralidee sein, unter die die Geschichte gestellt wird. Zweitens: Als Ziel der Geschichte gilt die Freiheit und das Bewußtsein der Freiheit. „Was aber Freiheit ist, das muß sich selbst noch ins Unendliche hinein zeigen.“ Drittens: Als Ziel wird gesetzt „der hohe Mensch und die Schöpfung des Geistes, gilt das Hervorbringen der Kultur in gemeinschaftlichen Zuständen, gilt der Genius“. Dieses Ziel ist verwandt mit dem ersten, betont indes mehr die hochgezüchtete Einzelpersönlichkeit. Es sind die Gipfel des Menschentums, die hier aufscheinen. Viertens gilt schließlich als Ziel „das Offenbarwerden des Seins im Menschen, das Innwerden des Seins in seiner Tiefe, d. h. das Offenbarwerden der Gottheit“.<sup>9</sup>

Jaspers urteilt, daß mit obigen Zielen, also auch mit dem vierten, nicht das einzige, nicht das Gesamtziel der Geschichte gewonnen sei. Überhaupt ist es so, daß jeder Sinn und jedes Ziel, das absolut genommen wird, schei-

<sup>7</sup> Vgl. dazu in dieser Zeitschrift, Bd. 148 (September 1951) S. 419ff.: Das Sein und die Dichter.

<sup>8</sup> Wir haben uns bereits in einem früheren Aufsatz (siehe diese Zeitschrift, Bd. 151 [Januar 1953] S. 241 ff.) mit der Geschichtsdeutung Karl Jaspers' beschäftigt und setzen die Auseinandersetzung hier fort. Vor allem sollen die Einwände Jaspers' gegen eine christliche Geschichtsphilosophie berücksichtigt werden.

<sup>9</sup> Jaspers a. a. O., S. 317/18.

tern muß. Neue Geschlechter suchen alsbald „durch ihre Philosophen“ wiederum einen neuen übergreifenden Sinn (so in der christlichen Geschichtsphilosophie, so bei Hegel, Marx, Comte und anderen). Alle versuchen in einer neuen Zentralidee, einer neuen Totalanschauung die neue Einheit der Geschichtsdeutung zu entwerfen und darzustellen. Aus dieser neuen Zentralidee fließt der neue Sinn. Einen solchen letzten Sinn kann man nun nach Jaspers geschichtsphilosophisch nicht eindeutig bestimmen. Es sind in den letzten zwei Jahrtausenden zwar großartige Geschichtserklärungen geschaffen worden — sie mußten letztlich aber scheitern. Wie sich aus Jaspers' Existenzphilosophie ergibt und wie er auch aus der Geschichte selbst herauslesen will, entbehren alle metaphysischen, anthropologischen und religiösen Ideen, die solchen Deutungen zu Grunde liegen, der unbedingten Festigkeit. Einen letzten Sinn erschließen wollen, besagt, die Entwicklung unter die ordnende Strahlungskraft einer obersten Idee stellen, es besagt eine vom Ziel abgeleitete Gesamtschau der Geschichte, die jedem Geschehen einen festen Platz anweist. Solche Ganzheitsaspekte scheinen Jaspers aber letztlich unbegründbare religiöse oder philosophische Konstruktionen zu sein.

Und noch einem weiteren Einwand begegnen wir. Ist nicht jeder Augenblick der Geschichte, jedes Geschlecht unmittelbar zu Gott? (Ranke) „Wenn ich das Ganze kenne, hat jedes menschliche Dasein seinen Ort im Ganzen. Es ist nicht für sich, sondern dient einem Weg. Es ist nicht unmittelbar zur Transzendenz, sondern vermittelt eines Platzes in der Zeit, der es beengt, zu einem Teil macht. Jedes menschliche Dasein, jede Zeit, jedes Volk wird mediatisiert. Dagegen sträubt sich die ursprüngliche Beziehung zur Gottheit, die Unendlichkeit des Umgreifenden, die jederzeit ganz sein kann.“<sup>10</sup>

Nun ist kein Zweifel, daß jegliche Art von deterministischem Zwangsablauf der Ereignisse den Menschen entpersönlicht und damit aus seiner unmittelbaren Stellung zu Gott herausreißt und als Glied in eine Kette einfügt. Wichtig ist dann nur noch das Ganze, die Reihe und schließlich eben das Endergebnis, in das die Serie ausläuft. So wird in der Tat in der pantheistisch-idealistischen oder naturhaft-pantheistischen, in den biologischen oder grob materialistischen Geschichtsdeutungen sowohl der Einzelmensch als die Einzelgeneration mediatisiert. Sie nehmen nur teil am Sinne des Geschehens, insofern sie Weg zu etwas hin sind. Das wird uns ganz kraß im Bolschewismus vor Augen geführt: die unter der brutalen Knute der proletarischen Diktatoren marschierenden Arbeiterbataillone sollen die Knechtschaft als notwendiges Mittel zur Freiheit des kommenden Glückszustandes auf sich nehmen.

Geschichtsphilosophische Entwürfe dieser Art widersprechen nicht nur der Würde der Einzelpersönlichkeit und der Wichtigkeit jedes zeitlichen Augenblickes; sie vergewaltigen auch die Wirklichkeit. Hier gilt in der Tat, was Jaspers einwirft, daß die größte Masse der menschlichen Realitäten,

<sup>10</sup> A. a. O., S. 320.

ganze Völker, Zeitalter und Kulturen als gleichgültig beiseite fallen. Sie sind nur zufällig und beiläufig Teile eines naturhaften Geschehens.

Jaspers schließt in sein Verdikt auch die christlichen Geschichtserklärungen ein. Nun ist es freilich wahr, wenn man alles Weltgeschehen nur unter dem Gesichtspunkt der verhältnismäßig jungen christlichen Kirchen- und Weltgeschichte einordnen wollte, käme man — bei der geringen Reichweite unserer menschlichen Erkenntnis — in Verlegenheit. Die tausendjährigen Kulturen Chinas und Indiens vor Christi Geburt sind für uns schwer in eine unmittelbare Beziehung zum Ursprung und zur Entfaltung der christlichen Geschichte zu bringen. Aber der Weltplan Gottes als des Erlösers hat den Schöpfungsplan nicht außer Kraft gesetzt, sondern nur erneuert und vollendet. Daher wird sich christliche Geschichtsdeutung hüten müssen, ein allzu enges Schema über die Wellenschläge entlegener historischer Ereignisse zu werfen. Dies gilt nicht nur für die zeitliche Folge, sondern auch für die Fülle der jeweiligen geschichtlichen Gegenwart. Durch das Ziel der Erlösung wird der Auftrag der Schöpfung: machet euch die Erde untertan! nicht aufgehoben. Dieser Auftrag gehört nicht unmittelbar in den Bereich der Kirche, hat aber vom Glauben her gesehen sicher eine — wenn auch uns nicht durchweg einsichtige — Beziehung zum göttlichen Weltplan und damit zu Christus als dem Haupt auch der Schöpfung.

Einstweilen ist zum Einwurf Jaspers' zu sagen, was es mit der Geschichtsdeutung dieses oder jenes christlichen Denkers auch auf sich haben mag, an sich ist die aus dem Wesen des Christentums sich ergebende Geschichtserhellung mit keiner der vorstehend kritisierten gleichzusetzen. Denn gerade vom Christentum her ist es wahr, daß der eigentliche Wert des Menschen nicht in der Gattung, sondern im einzelnen liegt. Jeder Einzelmensch steht in seiner personhaften Einmaligkeit zunächst einmal grundsätzlich unmittelbar zu Gott. Und die ihn erstlinig angehende Geschichte ist die seines Weges als dieser Mensch. Denn der Mensch ist ein göttlicher Gedanke und bleibt es im Licht des göttlichen Entwurfes auch nach seinem Wurf in die Zeit, in Zeugung und Geburt, durch sein ganzes Dasein bis zum Lebensende. Seine Freiheit ist aufgerufen, die ganz bestimmte Idee, die Gott von ihm hat, und die er als Seinspotenz in ihn hineingelegt hat, zu verwirklichen. Das heißt vor allem die Verwirklichung jener sittlichen Werte, ohne die kein Personsein sich entfalten kann. Und es ist ihm weitester Raum geschenkt zur Weltgestaltung nach dem Bild des eigenen Geistes in Kultur, Wirtschaft und technischer Zivilisation, sofern er nur die Grenzen der ethischen Ordnung innehält.

Der Mensch soll das aus sich machen, was Gott als Anlage in ihn gepflanzt hat — aber in der rechten Rangordnung der Werte. Seine in die zeitliche Existenz geworfene Natur soll das eigene Wesen verwirklichen. In diesem Sinne ist es wahr, daß der Mensch das wird, was er selber aus sich macht. Der Mensch ist immer ein Zu-Künftiger. Und da, wie Jaspers treffend sagt, jeder Mensch wesenhaft zur Transzendenz bezogen ist, ist jeder wirkliche

Schritt zur Seinsvollendung im Sinne des personalen Eigenseins zugleich ein Schritt zum Göttlichen hin und ein Überstieg des Nur-Menschlichen. So gesehen ist zwischen Humanismus und Christentum kein Gegensatz. Geschichtlichkeit in diesem letzten metaphysischen Sinne ist erstlinig jene des Einzelmenschen. Und jedes Menschen Leben wird nach den eigenen guten oder bösen Taten gewertet werden.

Indes ist das, was wir gewöhnlich „Geschichte“ nennen, die Kette von Ereignissen, die über den einzelnen hinausreicht, der Breite nach Sippen, Stämme, Völker und der Länge nach viele einander folgende Geschlechter umspannt. Aus der Endlichkeit des Menschen ergibt sich sein Geworfensein, sein Geschaffensein, und aus der besonderen Art seiner Endlichkeit sein Mitsein mit anderen. Der Mensch ist ein Gesellschaftswesen, und diese Gesellschaft umrahmt ihn zeitlich und räumlich. Wir haben Vorfahren und Zeitgenossen, und die Nachfahren setzen unser Werk fort. Geschichte in diesem zweiten, gewöhnlichen Sinne sind die Begebenheiten, die als Schicksal und Leistung einer Gruppe oder auch der Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft einer bestimmten Zeitabfolge zugehören. Der Einzelmensch hängt in seinem personalen Selbstwerden wohl äußerlich von dieser Umwelt ab, aber seine Entfernung von dem Hauptziel seines Daseins ist in einem letzten metaphysischen Sinne weitgehend unabhängig vom Ort und der Zeit seiner irdischen Laufbahn. Solange menschliches Dasein noch über die elementarsten Voraussetzungen zum Leben verfügt, kann es nur zur Reife kommen. Der Sklave Epiktet und der Staatsminister Goethe konnten beide zu Persönlichkeiten werden. So kann der Mensch im wesentlichen niemals mediatisiert werden. Und keines Menschen Lebensbahn kann hier nebensächlich oder gleichgültig sein.

Der Raum und Entfaltungsbereich des einzelnen ist die Gemeinschaft. Aber auch sie steht im Dienst und Vollzug eines Unbedingten, z. B. in Volk und Staat, doch nur, insofern sie auf die Belange des Persönlichen hingeordnet ist. Nur durch diesen Dienst übersteigt sie die Zeit. In den Formen der verschiedenen menschlichen Gemeinschaften gibt es ein Nacheinander, eine Nähe und Ferne, einen größeren oder geringeren Abstand des — die Transzendenz einschließenden — Menschentums. So war die Staats- und Kulturform der Griechen dem Ideal der Persönlichkeit günstiger als etwa jene der asiatischen Tyranneien. Und es gibt Höhepunkte und Niedergänge, schlechthin oder unter gewissen Gesichtspunkten. Nehmen wir Ursprung und Ablauf der abendländischen Kulturen. Von allergrößter Wichtigkeit ist da die Nähe oder Ferne zum einmaligen Einbruch Gottes in die Geschichte, die in Christus Jesus geschehen ist. Er wird vom Wesen des Menschen, seinem Geschöpfsein und seiner Geworfenheit nicht unbedingt gefordert; er ist freies göttliches Geschenk — aber im Geschöpfsein des Menschen gründet der Anspruch Christi darauf, daß der Mensch ihn höre und ihm gehorche. Kraft unserer Geschöpflichkeit sind wir gehalten, diesen Einbruch zur Kenntnis zu nehmen und anzuerkennen, und die

äußerste Gefährdung, die unser „In-der-Welt-sein“ und die durch die Freiheit entstandene Schuld mit sich bringt, müßte es zu einem freudigen Hören und Horchen, einem willigen Gehören und Gehorchen machen.

In Hinsicht der freien Gnadenerweise Gottes gibt es in der Geschichte Kern- und Randgebiete, Wichtiges und weniger Wichtiges. So war das jüdische Volk auserwählt vor allen andern Völkern, und die Zeit nach Christi Geburt eine Heilszeit wie nie zuvor. Keineswegs aber fallen deswegen ganze Völker, Zeitalter und Kulturen als gleichgültig beiseite. Sie haben nicht nur Beziehung zu Gott, dem Schöpfer, sondern auch zum Heil in Christus — nach Maßgabe ihres guten Willens dem Anruf des Seins offen zu stehen. Wie die Adventszeit durch den vorlaufenden Schein des Christfestes aus Dunkelheit zur hoffenden Dämmerung wird, so werden die geschichtlichen Epochen, die sich zeitlich oder räumlich außerhalb der christlichen Erfüllung befinden, mit von der Gnade betroffen, die Gott der Welt um Christi willen verleiht. Daß sie noch nicht voll und bewußt in der „Lichtung“ stehen, welche die Menschwerdung des Wortes und sein zeitliches Leben und Leiden geschaffen haben, ist Geheimnis der Vorsehung. Es mag bisweilen hart erscheinen, und Jesus hat dafür das sprechendste Bild selbst gezeichnet im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1 ff.). Aber gerade dieses Gleichnis bringt auch den Ausgleich. Kein Arbeiter kommt um den gerechten Lohn, aber darüber hinaus wird nicht nach seiner Leistung, sondern nach seinem guten Willen entschieden: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.“

So gab und gibt es in der Tat größere Nähe und Ferne zu dem sichtbar in die Geschichte eingetretenen Gott und seinem sich offenbarenden Heilsplan und damit auch eine größere oder geringere Sinnerfülltheit in der Geschichte einzelner Völker. Aber wie sehr auch Christus und sein Leib, die Kirche, zeitlich wirkende und geschichtlich gestaltende Kräfte sind — niemals lassen sie sich mit irgendeiner zeitlichen Gesellschaftsform gleichsetzen. Die Aufgabe der Kirche ist es, die Menschen zu ihrem ewigen Heile zu führen. Ewiges Heil gibt es nur für die einzelne Persönlichkeit. Trotzdem haben die natürlichen Gemeinschaften wie Familie, Staat und Volk hohe Bedeutung für sie; sie sind Umwelt und Hilfe, dieses Heil auf dieser Erde grundzulegen und anfänglich zu verwirklichen. Denn das Reich Gottes ist als werdendes immer unter uns. Aber kein Staat, kein Volk, kein Reich kann von sich sagen, daß das Gottesreich in ihm seinen unerläßlichen Unterbau oder unerläßlichen natürlichen Partner gefunden habe — und in diesem Sinne kann es in der Tat kein heiliges Reich geben, und in diesem Sinne ist es auch innerhalb einer christlichen Geschichtsphilosophie unmöglich, ein Geschichtsbild als Ganzheit zu entwerfen: die Zukunft ist immer offen. Nach den Juden kam der hellenische Erdkreis und danach das Abendland als Träger des göttlichen Reichsgedankens — und wer wird es morgen sein?

Noch einmal wollen wir es beherzigen: das Christentum hat den Auftrag nicht aufgehoben, den der Schöpfergott den Menschen mitgegeben hat, die

Erde erkenntnismäßig zu erschließen und machtmäßig zu gestalten. Nur sollen diese Ziele in Übereinstimmung mit dem ewigen des Einzelmenschen und in Unterordnung zu ihm verwirklicht werden. Von diesem Schöpfungsauftrag aus wird zwar dem Wirken jedes Volkes ein besonderer Sinn verliehen; es kann jedoch daraus keineswegs der besondere Schicksalsgang der einzelnen Völker erklärt oder das Geheimnis seines Aufstieges und Verfalls endgültig aufgehehlt werden. Aufgang und Untergang mancher Völker spotten einer eindeutigen letzten Erklärung, sei es, daß wir sie von ihrer Bedeutung für die Heilsgeschichte, sei es, für die Kulturgeschichte betrachten. Wir haben für die politische und die Kulturgeschichte zum Teil sehr geistvolle und tiefsinnige philosophische Erklärungsversuche, wie etwa jene Hegels oder Spenglers oder neuerdings Toynbees. Es sind Versuche, die im günstigsten Falle streckenweis Licht bringen. Am meisten erklärt vielleicht noch Toynbee. Aber auch sein Werk ist Stückwerk. Trotzdem bleibt es wahr, daß die Geschichtsphilosophie ein ernstes, auch christliches Anliegen ist. Außer einem heilsgeschichtlichen Gesamtrahmen, wie ihn die Heilige Schrift bietet, vermag sie Teilstrecken von Geschichte und Kulturen zu erhellen und muß sich bemühen, durch immer sorgfältigere Forschung und, indem sie die Ergebnisse der historischen Wissenschaft verwertet, ein immer breiteres Feld gedanklich zu bewältigen. Eine letzte und in jedem Falle anwendbare Erhellung des Menschheitsdramas kann aber nur dorthin kommen, wo Geschichte schweigt, von der Ewigkeit Gottes her, und in sie gehen wir nur als einzelne ein.

Als Ergebnis können wir buchen, daß der Einwand Jaspers', christliche Geschichtsdeutung führe zu fixen Geschichtsbildern, zu künstlichen Entwürfen von Ganzheit und zur Mediatisierung von Menschen, Völkern und Gezeiten, nicht zutrifft. Nur der äußerste Rahmen und die theologischen Grundlinien sind durch die Offenbarung festgelegt; darüber zieht ein buntgewürfelter Zug von Gestalten, die nicht berechnet werden können, nicht nur, weil uns nicht alle geologischen, geographischen, biologischen und technischen, geopolitischen und zeitgeschichtlichen Bedingungen ihres Schicksals bekannt sind, sondern vorab, weil sie unter dem Gesetz der Freiheit stehen. Nicht nur der Freiheit der Gnade und der eigenen Freiheit zum Guten und Bösen, sondern auch der gleichen Freiheit der Völker und Rassen um sie, von denen ihr eigenes Geschick weitgehend abhängt. Es gibt also kein festes Schema, nach dem der christliche Geschichtsphilosoph den Gang der Dinge erklärt. Die christlich-prophetische Schau letzter Dinge kommt nur vom allgemeinsten Endergebnis, dem universalen Ziel und überschreitet damit bereits die Geschichte.